

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 50. — Sonntag (3. Advent), den 13. Dezember 1936.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Die Weihnachten!

När dos Laam in ganzn Staadtel,
Dos Gewürg und dos Gedräng.
Off dr Stroß, in jedn Laadel,
Ueberol do is ze eng.
Ja, mr merkt's nu ganz gewiß,
Dah nu bal Weihnachten is.

Morgn will nu de gute Mutter
An noch Kuchenbadn gieh!
När dar Zucker und die Butter,
Die Rosining, gruf und schie!
Kinner, aht'n ner net warm,
Sinst werd eich, doß Gott drbarm.



Jedn Ohmd, do hot dr Vater
Ausgejahnien und gepappt;
In dr Puppenstub, do hot er
Frisch' Tapeten nei geflaht.
Und nu fährt er nooch Grühn
Und schafft neue Möbel ra.

Für ihrn Maa e neies Kissen
Hot de Mutter schie gestickt;
Wos de Kinner ogerissen,
Hot se alles nei gestickt.
Für dr gruh'n Maad e Blus',
Fürn klenn Gung e neie Huf.

In dr gruh'n Stub do stiehe
Kistte, Päckle — klä und gruf,
Psaarle, die e Waagel ziehe,
Keppeln, Nüß, dr Christbaamsuf.
Wenn ehem dr Vater kimmt,
Brengt er's Baamel miet bestimmt

Und zen heiling Ohmd dos Affn,
Reinetlää stieht offn Tisch!
Ach, mr möcht bal song ze frassn
Gibt's do Brotn und a Fisch.
Jed ho meiner Fraa gesaht:
Bad mr när e Rauche Mad!

Is dr heilige Ohmd gekomme,
Guckt dr Vater a sei Mark.
När sei Gald hot ogenomme,
's blieb ne noch e anzge Mark.
Und do kaast er bein Balbier
Noch e Schachtel Seef drfür.

Na, ihr Leit, do wolln mr hoffen,
Dah a 's Christkind an eich denkt;
Wenn dr Rupprich kimmt gelossen,
Dah er eich e Päckel brengt.
Jedn gab er, wos er mog
Und gesunde Feiertog!

Reiter ohne Ziel

**Abenteuer-
Roman
von
Will Kröger**



(26. Fortsetzung.)

Der Farmer heult wütend auf, läßt sich jedoch im Weiterschließen nicht beirren. Nur wenn er einen neuen Streifen Munition einschieben muß, gibt es eine kurze Feuerpause.

Wo mag Fred stecken? denkt Jackson, er muß doch von der Schießerei längst aufgewacht sein.

Schweren Herzens nimmt Jackson den Farmer aufs Korn, drückt ab. Ein Aufschrei, hinter dem Farmer springt ein Mensch auf und fällt sogleich wieder zu Boden. Ich habe Fred angeschossen! durchblitzt es Jackson. Der Farmer hat sich jetzt halb dem vermeintlichen Gegner zugewandt und schießt jetzt abwechselnd einmal nach Jackson und einmal nach Fred.

Verdammt! Soll Fred am Ende erschossen werden, wenn er überhaupt noch lebt? Jede Vorsicht beiseite lassend, richtet Jackson sich auf, zielt kurz und drückt ab. Das Feuer des Farmers schweigt. Jackson stürzt heran, der Farmer liegt stöhnend am Boden, soviel Jackson erkennen kann, blutete jener aus einer Beinwunde.

Seht zu Fred. Dreißig Meter entfernt liegt er mit einem Halschuß, gottlob, die Kugel hat ihn nur gestreift. Jackson rast zur Veranda. In einer Satteltasche steckt Verbandszeug, auch eine Flasche Whisky nimmt er mit. Zuerst den Freund verbinden, natürlich!

„Fred, alter Junge, ist es schlimm geworden?“

„Quatsch, Jackson, ein kleiner Kratzer“, sagt Fred schwach und läßt sich den Schnaps einsflößen. Dann geht Jackson ans kunstgerechte Verbinden. Auf seinen beiden Armen trägt er den Freund, trotz dessen Sträubens, zur Veranda und legt ihn dort nieder.

„Jetzt muß ich den Farmer verbinden, Fred! Bin gleich wieder hier!“

Der Farmer hockt am Boden, will, als er Jackson bemerkt, zum Gewehr greifen, aber Jackson ist schneller.

„Komm, Junge, lauf.“

Er setzt dem Unglücklichen die Flasche an den Mund, deren Inhalt auch gern und in durstigen Zügen getrunken wird. Mit hartem Griff zerreißt Jackson das Hofenbein, legt die Wunde frei und stellt fest, daß es sich nur um eine Fleischwunde handelt.

Erleichtert atmet Jackson auf, verbindet die Wunde und trägt den Mann ebenfalls zur Veranda. Langsam wird es hell. Bei besserem Licht löst Jackson wieder den Verband von Freds Wunde, wäscht diese aus und verbindet sie aufs neue, ebenso verfährt er bei dem Farmer, der nach dem Schnaps in einen tiefen Schlaf gesunken ist.

Fred liegt mit offenen Augen da und lächelt seinem Freund zu.

„Nach dir keine Kopfschmerzen, Jackson, ein paar Tage, und ich bin wieder wohl auf“, tröstete er.

„Hoffen wir es, Junge. Jetzt haben wir unsere Pferde wieder und können doch nicht von der Stelle. Ich wünschte, wir hätten diese Farm nie gesehen.“

„Was fangen wir nur mit dem Farmer an, Jackson?“

„Sowie es geht, müssen wir ihn nach der Stadt schaffen. Ich werde ihn zu mir aufs Pferd nehmen.“

In diesem Augenblick schlägt der Farmer die Augen auf. In seinem irren Blick liegt abgrundtiefer Haß.

„Wie fühlst du dich, möchtest du etwas essen?“

„Ihr habt mir meine Mary gestohlen“, lautete die Antwort, dann schließen sich die Augen wieder.

Es ist Herbst geworden nach einem für Ethel so ereignisreichen Frühling und Sommer. Ethels Gedanken kreisen jetzt nur noch um das eine: Jackson! Wird er kommen? Da trifft eine Nachricht von Jackson ein, aus Texas. Auf einer Ansichtskarte stehen in lakonischer Kürze die Worte:

„Wenn du diese Karte erhältst, werde ich wohl schon auf dem Wege nach St. Paul sein. Jackson.“

Für Ethel sind diese Worte ein unermesslicher Schatz. Sie sagen ihr alles, alles! Daß Jackson zu ihr kommen und sie heiraten wird, das sagen sie. Denn würde er kommen, wenn er doch nur ein Bein auf den Lippen hätte?

Sie verlebt die Tage in einem einzigen Jubel und kann es nicht erwarten, daß Jackson zur Tür hereinkommt und sie ihn umarmen kann, um ihn nie wieder fortzulassen.

Jackson jedoch läßt auf sich warten. Zehn Tage sind schon verstrichen, seit die Karte bei Ethel eintraf. Zehn Tage, in der Zeit kann man die ganzen Staaten durchreisen. Zweifel wollen sich einnisten, aber dann muß Ethel daran denken, daß Jackson sein Wort nicht brechen wird.

Endlich, am zwölften Tage: acht Uhr morgens ist es. Ethel sitzt allein am Frühstückstisch, der Vater schläft noch, weil er bis drei Uhr morgens in der Bar zu tun hatte, da pocht es an der noch heruntergelassenen Jalousie. Ein herrisches Pochen! Ethel jagt das Blut zu Kopfe, sie glaubt es zu kennen, dieses herrische Pochen. Sie springt auf, eilt durch die Bar zur Tür, schließt sie auf und windet die Rolljalousie hoch.

Zwei Paar Beine sieht sie zuerst, und das eine Paar kennt sie! Sie schreit: „Jackson! Jackson!“ und kann einfach nicht weiterdrehen, die Jalousie fällt wieder zur Erde. Kraftlos vor Freude ist Ethel, sie kann nur rufen:

„Jackson, gleich! Pa, Pa, so komme doch!“

Der Alte hört das Gebrüll in seinem Schlafzimmer, denkt an Raubüberfall, nimmt seine Kanone vom Nachttisch, wirft sich den Schlafrock über und hastet in die Bar. Da rennt Ethel wie eine Irre herum und weint und lacht in einem Atemzuge.

Im Stanford, in der linken den Revolver, nudelt mit der rechten endlich die Jalousie hoch.

„Hände hoch!“ ruft Jackson und hebt angesichts des Revolvers in Stanfords Hand die Arme, jedoch nur, um sie um Ethels Nacken zu legen, die ihm entgegenstürzt.

Fred Wolter reicht dem ihm ziemlich unbekannten Stanford die Hand und stellt sich vor:

„Ich bin Jacksons Freund, Fred Wolter.“

Der Alte steckt endlich den Revolver ein und reicht Fred die Hand. Und da Jackson vorläufig noch von Ethel festgehalten wird, zieht der Alte erst einmal Fred ins Zimmer. Fünf Minuten später erst erscheinen Ethel und Jackson.

„Gibt es hier so etwas wie eine Badewanne?“

Das ist eigentlich Jacksons erstes Wort, seitdem sie im Zimmer sind. Ethel eilt hinaus, um ein Bad anzurichten für die beiden Männer, die nicht gerade sehr sauber aussehen. Ein halbe Stunde später sitzen zwei gebadete Männer am Frühstückstisch, den Ethel mit allen Delikatessen, die sie in der Eile erreichen konnte, beladen hat. Jackson soll erzählen, was er und Fred getrieben. Aber er schneidet jedes Wort ab: „Was ist mit Zeeman? Das möchte ich wissen!“

(Fortsetzung folgt.)

**Georg Kinkel gründet in Buchholz
die erzgebirgische Rosamenten-Industrie.**

Wir bringen hiermit die Fortsetzung und den Schluß dieses interessanten Artikels, der hoffentlich bei der Leserschaft großes Interesse erweckt hat. (Siehe nächste Seite.)

Abhängigkeitsverhältnisse stehen, eine vollständige Umwälzung auf dem Gebiete der Buchholzer Posamentenindustrie hervorriefen und ihr, was bisher nicht der Fall gewesen, ein besonderes, eigenthümliches Gepräge gaben, die bisherige Innung sprengten. Georg Einkel aber als den Schöpfer der sogenannten „Buchholzer Waare“ als ihr geistiges Haupt verehrten und als ihren Wohltäter hoch in Ehren hielten.

Beruht aber die Bedeutung Einkels für Buchholz also darin, daß er der Buchholzer Posamentenindustrie des 16. Jahrhunderts den Stempel seiner Originalität aufgedrückt hat, so gilt es zu fragen, was das Kennzeichnende dieser „Buchholzer Waare“ war, die bald nicht bloß in Sachsen, sondern auch im Auslande weit vertrieben wurde, wie dies z. B. eine noch erhaltene Rechnung für gelieferte „Buchholzer Waare“ nach dem ungarischen Raab aus dem Jahre 1625 beweist. Wir sind in der glücklichen Lage, über die sogenannte „Buchholzer Waare“ ziemlich genau unterrichtet zu sein. Unter der Buchholzer Waare, dem Handelsartikel der Posamentenbranche, den wir unserm Georg Einkel verdanken, hat man die Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts so beliebten Corallen- und gewisse andere gewirkte Borten, z. B. die Goldborten, zu verstehen, darin mit guten Goldfäden gar Manches figürlich dargestellt war. Auch bestimmte Muster der Ligaturarbeit gehören hierher, die mit weißem Zwirn und mit Seide oder buntwollenem Garn gefertigt wurden, und vor Allem bestimmte Muster der sogenannten „überlegten Arbeit“, die nach dem Geschmacke der damaligen Zeit auf hunderterlei Art als Verzierung und Befähigung Verwendung fanden.

XVIII. Georg Einkel und seine Schule.

Unter den ersten Posamentiermeistern, die nach dem Vorgange Georg Einkels die soeben kurz gekennzeichnete Buchholzer Waare verfertigten, nennen wir Einkels alten Freund Christoph Thiel, welcher den freundlichen und wiederholten Einladungen Einkels endlich um so lieber Folge leistete, weil sein Schwiegervater inzwischen gestorben war, er selbst in Folge der drückenden Verhältnisse sein Befähigung in Prag hatte verkaufen müssen und wohl einsah, daß er nicht mehr im Stande wäre, sich dort auskömmlich zu ernähren. Mit Weib und Kind zog er zu seinem treuen Freunde nach St. Katharinenberg, wo er am 30. Mai 1590 das Bürgerrecht erhielt.

Auch aus Brabant und Flandern langten um diese Zeit einige Posamentiermeister mit ihren Familien an, welche die am 17. August 1585 nach einer standhaften Belagerung von 13 Monaten erfolgte Capitulation Antwerpens als Evangelische von Haus und Hof getrieben hatte. Nachdem Georg Einkel schon am 27. November 1589 seinen ersten Lehrlingen gegen eine gerichtliche Einschreibgebühr von einem halben Gulden und einen Groschen auf einige Jahre hatte einschreiben lassen, hatte er die Freude, nicht bloß aus weiter Ferne Gehilfen herbeikommen zu sehen, sondern sich selbst solche in großer Anzahl heranzuziehen, so seinen Lehrlingen Max Schubarth, welcher drei Jahre bei ihm lernte, und seine eigenen Söhne Paul und Georg, welche fast genau ein Jahr früher, am 16. December 1610, vor offener

Tode losgesprochen und nach Erledigung der festgesetzten Gebühren als Gesellen eingeschrieben wurden.

XIX. Das Annaberger Edict.

Während Einkels Thatkraft so unbestritten und ungehindert in Buchholz sich auszuwirken begann, drohte ein böses Wetter von Annaberg her die aufsteigende Saat der durch diesen in's Leben gerufenen specifisch Buchholzischen Posamentenindustrie jählings zu vernichten. Wie nämlich in den siebziger Jahren in Frankfurt a. M. der Concurrerzneid der dort von Alters her angelegenen Posamentierer dem Einkel'schen Ehepaare wie den übrigen Niederländischen Posamentierern, wie wir im 5. Cap. gesehen, den Erwerb zu verkümmern, wohl gar ganz zu nichte zu machen drohte, so suchte der Concurrerzneid der Annaberger Posamentierer, welche durch den sich immer mehr steigenden Umsatz der Buchholzer Waare in ihrem Gewerbe sich geschädigt meinten, Georg Einkel wie den Buchholzer Posamentierern gründlich das Handwerk zu legen. Hatten es diese doch gewagt, sogar in Annaberg selbst Fuß zu fassen. War ja am 25. December 1599 bei Meister Elias Fleischern ein gewisser Paul Helfer auf 3 Jahre verdingt worden. Von diesem Meister aber wußte man nur zu gut, daß er ganz im Fahrwasser Einkels ging und im Interesse, wohl gar im Dienste der Buchholzer, fast größtentheils nur Buchholzer Waare verfertigte. Dazu kam noch dies, daß sie überhaupt einen Groll auf Einkel und seine Gehilfen hatten, weil diese, wenn nicht direct aus den Niederlanden hergekommen, doch fast ausschließlich niederländischer Herkunft waren. Auf die Niederländer aber waren die Annaberger gar schlecht zu sprechen.

Heißt es doch z. B. in dem vom Annaberger Rathe an die Regierung unter dem 26. Sept. 1583 erstatteten

Bericht: „Wegen des geringen Zustandes der Stadt sei es wohl nicht ohne, Schotten, Sophoier (Savoyarden), Niederländer und andere ausländische Händler daselbst zu dulden“, und weiter in einem von den Ältesten und Viertelsmeistern sammt der ganzen Gemeinde an den Annaberger Rath gerichteten Gesuche vom 28. Juni 1585: „Schotten und Niederländer drängten sich von Tag zu Tag und je länger, je mehr ein und schnitten den einheimischen Bürgern das Brod vom Mause ab“.

Bis auf den heutigen Tag ist es nicht ungefährlich gewesen, Neuerungen in der Posamentenbranche einzuführen. 1586 wurde der Erfinder einer Bandmühle in Danzig hingerichtet, weil man behauptete, daß durch diese Mühle viele Posamentierer brodlos werden möchten. Mußte doch auch der um die gesammte Weberei hochverdiente Jacquard es sich noch in unserem Jahrhundert von seiner Heimath Lyon gefallen lassen, daß man ihm seinen ersten, sinnreichen Webstuhl zerschlug und ihn selbst mit dem Tode bedrohte. Was darf's da Wunder nehmen, daß man Einkels Bestrebungen, welche eine Fortentwicklung der Posamentenindustrie bezweckte, energisch entgegentrat?

Was der Beschluß des Frankfurter Magistrates vom Jahre 1572 für die dortigen niederländischen Posamentierer und das Einkel'sche Elternpaar werden sollte, das sollten die in Anna-



Buchholz i. Erzgeb.
Untere Schleifmühlstraße.

berg getroffenen Bestimmungen vom Jahre 1609 für Georg Einkel und die Buchholzer Posamentirer werden. Von den churfürstlichen Commissaren Veit Joachim von Wiedenbach zum Thum und Andreen Brüllern, Amtschössen zu Wolfenstein, veranlaßt, mußten die Buchholzer Bortenwirker bei Strafe von 10 Gulden rheinisch den Annaberger Posamentirern am 1. Decbr. 1609 versprechen, keine ganz seidene, silberne und goldene, sondern nur solche Arbeit zu fertigen, da Zwirn oder Garn eingetragen werde, d. h. mit anderen Worten versprechen, die Fertigstellung der sogenannten Buchholzer Waare gänzlich einzustellen und nur die vor Einkel üblich gewesene Posamentenarbeit zu liefern.

Das Versprechen war ein erzwungenes, und die Bedingungen waren so hart, daß sie nicht gehalten werden konnten, wenn nicht die Existenz der ganzen Buchholzer Posamentenindustrie in Frage gestellt werden sollte. Und sie wurden auch nicht gehalten. Die Buchholzer verfertigten weiter ihre Buchholzer Waare trotz aller obrigkeitlichen Verbote. Am 8. Oktober 1610 erhielten die in Annaberg gefaßten Beschlüsse durch die Unterschrift des Churfürsten die gesetzliche Sanction. Doch 1657 und 1688 mußten diese Bestimmungen von neuem eingeschränkt, gewissermaßen von neuem gegeben werden, weil sie vollkommen wirkungslos geblieben waren.

Der Sturm ging vorüber. Das Unwetter hatte sich verzogen. Die Zeit, die alles heilt, hat auch den damaligen Gegensatz, der wegen der Einkel'schen Neuerungen, der sogenannten Buchholzer Waare, die Annaberger und Buchholzer Posamentirer in zwei feindliche Lager spaltete, in Vergessenheit gerathen lassen. Beide arbeiten heute neben einander und Schulter an Schulter, das tägliche Brod zu verdienen. Sie haben vergessen, was sie früher trennte. Sie denken nur an das, was sie einst als Junggenossen, als Bürger eines Vaterlandes.

XX. Was sonst noch zu sagen ist.

Einkels Werk war gethan. Der neue Buchholzer Industriezweig entwickelte sich weiter und nun ganz von selbst. Er hing nicht mehr bloß an seiner Person. Ueber die weitere Entwicklung dieser Buchholzer Posamentenindustrie zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Drum sehen wir von einer Darstellung derselben im Folgenden ab, indem wir nur noch kurz zusammenfassen wollen, was über die weiteren Lebensschicksale Georg Einkels und seiner Familie zu sagen uns übrig bleibt.

Einige Zeit, nachdem sich Georg Einkel in Buchholz etablirt hatte, wanderte sein Bruder Peter Einkel hier ein. Er verheirathete sich, blieb aber lange kinderlos. Endlich schenkte

ihm der Herr ein Söhnchen, dem er den Namen Peter gab. Dessen Tochter, Peter Einkels Einkelkind, ist Katharina Einkel, welche nach langem Krankenlager im Alter von 67 Jahren und 7 Monaten starb und am 7. Mai 1693 am Sonntag Jubilate mit einer Leichenpredigt beerdigt ward.

Nachdem Jacob Einkel und sein treues Weib kurz hinter einander in Dinkelsbühl gestorben waren, kamen auch die beiden jüngsten Brüder, Matthaus und Christoph Einkel, nach Buchholz. Matthaus Einkel ging später nach Geyer, wo er sich bleibend niederließ und für die Stadt von großem Segen geworden ist. Christoph Einkel aber blieb in Buchholz. Wie sein großer Bruder, Georg Einkel, ließ auch er sich besonders die Ausbildung von Lehrlingen angelegen sein. Einer seiner hervorragenden Lehrlinge war z. B. Hans Lorenz der Jüngere, welcher am letzten Augusttage des Jahres 1611, zwei Jahre nach den Annaberger Beschlüssen, vor offener Lade aufbedingt wurde, eine dreijährige Lehrzeit bei dem Bruder des berühmten Meisters durchzumachen.

Georg Einkel selbst lebte mit seiner lieben Friederike 27 Jahre in glücklicher Ehe, bis ihm der Tod seine Gattin entriß. 2 Kinder waren aus der Ehe entsprossen, Paul und Georg Einkel. Er erlebte, wie wir im 18. Kapitel gesehen, die Freude, sie am 16. Dezember 1610 selbst zu Gesellen sprechen zu können. Gleich seinem Bruder hatte er die Ehre, eine Zeit lang als Vicemeister in Buchholz zu fungiren. Sein Tod erfolgte wahrscheinlich vor dem 5. Oktober 1616. Ein genaueres Datum läßt sich nicht feststellen. Das Jahr, in dem er starb, war ein rechtes Nothjahr. Der Sommer war schrecklich heiß gewesen. Häufige Waldbrände hatten stattgefunden. Brunnen und Bäche waren ausgetrocknet. Die Anfänge einer Theuerung machten sich bemerkbar, die im folgenden Jahre ihren Höhepunkt erreichte.

Nach dem Tode des Meisters verließen viele Buchholzer Posamentirer aus Einkels Schule die ihres Wohlthäters beraubte Stadt und wendeten sich in die umliegenden Städte und Ortschaften, so besonders nach Annaberg und Scheibenberg. Auch nach Geyer mögen damals viele gegangen sein. Der Name eines der Auswanderer ist uns bekannt. Es ist ein gewisser Elias Weidlich, welcher im Jahre 1617 in Scheibenberg einwanderte. Der Tod des Meisters muß wie lähmend auf die Buchholzer Posamentenindustrie der folgenden Jahrzehnte gewirkt haben. Es kam jetzt überhaupt und nicht bloß für Buchholz eine schwere Zeit. Es begann der dreißigjährige Krieg. Einkel hatte ihn nicht erlebt. „Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern!“

Or. Eugen Herrmann.

Dinkelsbühl um 1600, die Heimat Georg Einkels. Nachdem wir nun gehört, wie Georg Einkel nach Buchholz kam, wird es uns verlangen, auch seine Heimat Dinkelsbühl einmal kennen zu lernen. Der Verkehrsausschuß Dinkelsbühl hat uns in liebenswürdiger Weise dieses Bild zur Verfügung gestellt, welches uns die Stadt zeigt, wie sie zur Zeit der Einführung der Reformation wohl ausgesehen haben mag. Bereits 1524 wurde in Dinkelsbühl die Reformation eingeführt und ihre Einwohnerschaft ist zum größten

Teil evangelisch geblieben bis auf den heutigen Tag. Drum gilt auch heute unser Gruß der Stadt im fernen Bayernland mit einem herzlichen, gebirgischen Glückauf!



Wappen
der Stadt Dinkelsbühl